

Manchmal heulen die Mönche

Derwische faszinieren westliche Besucher. Das Völkerkundemuseum Zürich zeigt, wie die tanzenden Mystiker das Bild vom Orient prägten

THOMAS RIBI

Der Mann war angewidert, man kann es nicht anders sagen: 1856 schilderte ein anonymes Autor in der «Gartenlaube», dem Unterhaltungsblatt für gutbürgerliche Familien, Eindrücke eines religiösen Rituals, das er auf einer Reise in der Türkei miterlebt hatte. In Bursa hatte er an einer Zusammenkunft der «heulenden Derwische» teilgenommen. Das war anscheinend nicht ganz einfach, denn eigentlich liessen die Derwische keine Besucher zu. Nur auf Empfehlung «einflussreicher Personen» wurde ihm Zugang gewährt, wie er nicht ohne Stolz zu Protokoll gibt. Und nur unter der Bedingung, dass er dem Schauspiel «mit aller schuldigen Ehrerbietung und ernstem Gesicht» beiwohnen würde.

Das fiel dem unbekanntem Reisenden nicht schwer. Zumindest sein Gesicht wurde sehr rasch ernst und ernster. Denn was er da sah, befremdete ihn zutiefst. Die Wände der Kapelle, in der sich das Ritual abspielte, waren voll behängt mit eigenartigen Gerätschaften: Streitäxten, Ketten, Zangen und Dornen. Und das Lachen gefror dem guten Mann vollends, als er sah, wozu diese Instrumente dienten. Sobald die Derwische den Raum betreten hatten, warfen sie sich nämlich auf den Boden und legten den Kopf in den Staub. Tigerfelle wurden ausgebreitet, und bald fiel die ganze Bruderschaft in ein «dumpfes abscheuliches» Geheul ein. Dazu warfen sie ihre Körper hin und her, und die Stimmung wurde immer ekstatischer.

Dann begannen sich die Männer mit den Ketten, Äxten und Zangen selber zu martern. Sie zwickten sich in die Arme, den Körper, die Wangen. Der Schweiß rann ihnen von der Stirn, die Augen leuchteten «in einem schrecklichen, unnatürlichen Glanz». Ihre Gesichter verzogen sich zu abscheulichen Grimassen, Schaum trat ihnen vor den Mund. Dazu habe ein Priester mit seltsamer Stimme «Lah il 'lah el il Al'läh!» gerufen, sich zu Boden geworfen und sich in Zuckungen gewunden, als ob er sich im Todeskampf befände.

Äusserste Zufriedenheit

Wer die Ausstellung «Gemachte Bilder» im Völkerkundemuseum Zürich besucht, wird mit der Geschichte der Derwische konfrontiert. Dem Bericht des «Gartenlaube»-Autors wird er nicht begegnen. Dafür anderen, deren Verfasser zu verstehen versuchen, was sich vor ihren Augen abspielt. Nicht immer erfolgreich, aber wohlwollender als der Autor der «Gartenlaube». Er kannte den Orient zwar ein wenig. Die tanzenden Derwische in Konstantinopel hatte er besucht. Aber was er in Bursa sah, machte ihn ratlos und wütend. «Wahn-



Sich verlieren, um sich in Gott zu finden: «Heulender Derwisch» auf einem Bild des 19. Jahrhunderts.

ABDULLAH FRÉRES, ISTANBUL

sinn und dämonisches Gekreis» sind die Begriffe, mit denen er wiederzugeben versucht, was sich ihm darbot. Und als auf dem Höhepunkt der Zeremonie ein kleines Mädchen hereingeführt wird, sich auf den Boden legt und der Oberpriester sich mit den Füssen auf den kleinen Körper stellt, da ist

für ihn klar: So etwas ist an Abscheulichkeit nicht zu überbieten. Als die Derwische einer nach dem anderen erschöpft niedersinken und schluchzen wie kleine Kinder, ist er froh, dem bizarren Schauspiel zu entkommen. Das Mädchen hat bei der Zeremonie offensichtlich nicht den geringsten Schaden genommen, das

vermerkt der Autor so überrascht wie befriedigt – es ging «mit der Miene äusserster Zufriedenheit von dannen». Um die Zufriedenheit des Berichterstatters aber war es geschehen. «Schuldige Ehrerbietung», wie sie verlangt worden war, vermochte er nicht aufzubringen. «Man wohnt vielen ekelhaften Auftritten im

Orient bei, doch gibt es nichts Abscheulicheres als die Ceremonien der heulenden Derwische», so sein Fazit. Ob tatsächlich alles so war, wie er behauptet? Kaum. Zwischen den Zeilen schwingt der süffisante Stolz des Weitgereisten mit, der Kunde gibt von Dingen, die man nicht einmal erahnt, wenn man zu Hause sitzt und die «Gartenlaube» die einzige Verbindung zur Welt ist.

Hingabe an Gott

Die Derwische gehören seit Jahrhunderten zum festen Bestand der Erinnerungen und Bilder, die Orientreisende nach Hause bringen. Seit dem 16. Jahrhundert beschäftigen sie die Phantasie westlicher Besucher – als Inbegriff einer Religiosität, für die es im Christentum keine Entsprechung gab. Als Ausdruck einer Hingabe an Gott, die im Westen aufgeklärter Sachlichkeit zu weichen begann. Die Zeiten, als Flagellanten durch die Strassen zogen und sich geisselten, waren vorbei, die Reformation hatte der religiösen Praxis die Körperlichkeit ausgetrieben.

In jeder Reisebeschreibung aus der Türkei vom 16. bis ins frühe 20. Jahrhundert sind Bilder tanzender Derwische zu finden. Und in jeder Beschreibung des Phänomens ist die Ambivalenz spürbar, die selbst den an sich vernichtenden Bericht des «Gartenlaube»-Autors noch prägt: Bewunderung für eine religiöse Praxis, die sich dem Göttlichen vorbehaltlos ausliefert, und zugleich Vorbehalte einem Ritual gegenüber, das als fremd, bizarr und mitunter sogar als entwürdigend empfunden wurde.

Das Völkerkundemuseum der Universität Zürich folgt in seiner Ausstellung der Spur der Bilder, die man sich im Westen von den Derwischen machte. Die von Andreas Isler und Paola von Wyss-Giacosa gestaltete Schau zeigt an Illustrationen aus Reiseberichten, wie aus Beobachtung, Überlieferung, mit Unverständnis und Einfühlung, Vorurteilen und akribischer Recherche im Lauf der Zeit Bilder entstanden, die die westliche Vorstellung vom Orient entscheidend prägten.

Die Ausstellung macht deutlich, dass alle Bilder Konstrukte sind. Auch wenn sich bei den Reisenden ein Bewusstsein bildete, dass unter dem Begriff «Derwisch» eine Vielfalt religiöser Figuren steckt – Mönche, Mystiker, wandernde Charismatiker. Vor allem die tanzenden Derwische aus dem Orden des persischen Dichters Rumi wurden zur Chiffre für eine mysteriöse Welt, die von ferne lockte, westlichen Besuchern aber letztlich immer verschlossen blieb. Auch wenn sie nur tanzten, nicht heulten.

Zürich, Völkerkundemuseum der Universität (Pelikanstrasse 40), bis zum 28. Januar 2018. Zur Ausstellung ist eine Publikation erschienen.